

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2000-2001)
Heft: 1

Artikel: An der Grenze der Geschlechter : Hermaphroditen in historischer Perspektive
Autor: Spörri, Myriam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hermaphroditen sind GrenzgängerInnen zwischen männlichem und weiblichem Körper. Ihr Geschlecht lässt sich nicht auf den ersten Blick feststellen. Wird die Grenze zwischen den Geschlechtern durch Hermaphroditen in Frage gestellt und aufgeweicht? Oder wird sie eher noch stärker gezogen, weil «sie/er» schlussendlich einem der zwei Geschlechter wieder zugeordnet und damit in das Paradigma der Zweigeschlechtlichkeit eingeschlossen werden muss? Eine historische Perspektive zeigt, wie sich verschiedene Konzeptionen abgewechselt haben.

An der Grenze

Hermaphroditen in historischer Perspektive

Die Grenze zwischen Mann und Frau, die wir im Alltag oft als gegeben und «natürlich» hinnehmen, erweist sich in historischer Untersuchung als nicht so stabil und ebensowenig als eindeutig. Der amerikanische Historiker Thomas Laqueur hat dies in seiner inzwischen zum Klassiker avancierten Studie «Making Sex» dargestellt. Er hat aufgezeigt, dass sich im 18. Jahrhundert ein Bruch in den gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlecht vollzogen hat: Ging man von der Antike bis ins 18. Jahrhundert von einem Ein-Geschlecht-Modell aus, so existiert seither das Zwei-Geschlechter-Modell.

Wie ein eingestülpter Penis

Innerhalb des Ein-Geschlecht-Modells dachte man sich die Genitalien von Frauen und Männern als einander entsprechend und gleichwertig. Man stellte sie sich beim männlichen Geschlecht nach aussen, beim weiblichen nach innen gestülpt vor. Die Vagina korrespondierte somit mit dem Penis, die Eierstöcke mit den

Hoden, etc. Diese unterschiedlichen Orte der Genitalien resultierten wiederum aus der unterschiedlichen Hitze, die den beiden Geschlechtern zugesprochen wurde: Männer zeichneten sich danach durch eine grössere Hitze aus, wodurch das Ausstülpen der Genitalien bewirkt wird. In diesem Erklärungsrahmen wird der männliche zum perfekten Körper erklärt, zum Ausgangsgeschlecht, während der weibliche zum imperfekten, da mit kalt gleichgesetzt, degradiert wird. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern besteht damit nur *graduell*, als Variation.

Eine Zweigeschlechtlichkeit ist jedoch sehr wohl vorhanden, wenn auch nicht auf der Ebene des Körpers, so doch in Bezug auf das soziale Ge-

schlecht: In der voraufklärerischen Zeit werden biologisches Geschlecht (sex) und damit auch der Körper lediglich als Begleitphänomene des sozialen Geschlechts (gender) begriffen. Ein Mann oder eine Frau zu sein bedeutete vor allem, einen sozialen Rang einzunehmen und nicht, biologisch das eine oder andere zweier grundverschiedener Geschlechter zu sein. Während im Ein-Geschlecht-Modell eine vertikale Ordnung existiert, verschiebt sich diese mit dem Zwei-Geschlechter-Modell in die Horizontale. Dieses zweite Modell geht von zwei verschiedenen Körpern aus, welche unterschied-

lich gestaltet sind. Analogien sind keine mehr vorhanden. Die Körper stehen sich diametral gegenüber; es wird eine fundamentale Differenz hergestellt. Damit ändert sich selbstverständlich auch die Bedeutung der Genitalien: Sie werden nicht mehr als einander entsprechend, sondern als grundsätzlich unvergleichbar empfunden.

Diese Veränderung in der Wahrnehmung der Körper ist jedoch nicht, so Laqueur, als Folge einer Akkumulation von Wissen, von «Entdeckungen» zu deuten. Vielmehr ist dieser Wechsel auf dem Hintergrund der Aufklärung zu sehen, in der die Forderung nach Gleichheit – auch die der Geschlechter – die Unvergleichbarkeit der Geschlechter zur Folge hatte: Der Preis, den Frauen dafür bezahlten, den Männern plötzlich (zumindest theoretisch) gleichgestellt zu sein, war also eine in den Körpern eingeschriebene Differenz, eine Ungleichheit, welche die Frau zu passiven, moralisch hochwertigen Wesen «emporhob». Dieses gegenseitige Ausschlussverfahren hatte auch für die Konzeptualisierung von abweichenden Körpern, wie beispielsweise den Hermaphroditen, entsprechende Folgen: Sie mussten neu gedeutet und in dieses bipolare System eingepasst werden.

Ein drittes Geschlecht

Gehen wir zurück in die Zeit des Ein-Geschlechts-Modells und werfen einen Blick auf die medizinische Erklärung des Hermaphroditismus.

Von der Antike bis in die frühe Neuzeit lassen sich zwei Vorstellungen verfolgen, die auf unterschiedlichen Traditionen beruhen: die aristotelische und die hippokratisch-galenische. In der hippokratisch-galenischen wird der Hermaphrodit als Zwischengeschlecht wahrgenommen, das bedeutet, es wird von einem Kontinuum zwischen Frau und Mann ausgegangen, und der Uterus wird gemäss dieser Sichtweise ebenfalls als Kontinuum konzipiert. Das Geschlecht des Kindes wird nämlich

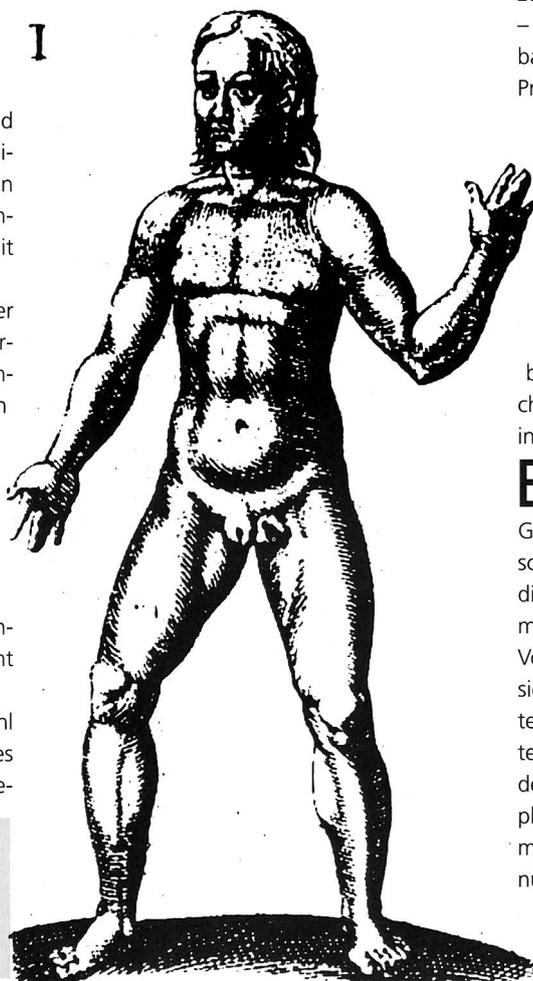


Abbildung aus dem Jahr 1614: Hermaphrodit mit nebeneinanderliegenden weiblichen und männlichen Geschlechtsorganen

der Geschlechter

Fig. 1.



Fig. 2.

durch den Ort des Uterus wie auch durch die Qualität des Samens bestimmt: Lässt sich der männliche Same in der rechten Hälfte des Uterus nieder, so resultiert daraus ein Knabe, dringt er allerdings in die linke Hälfte, entsteht ein Mädchen. Hermaphroditen wiederum werden aus einer Kombination von schwachem männlichem Samen und starkem weiblichem oder umgekehrt gezeugt. Diese Theorie breitete sich im 12. Jahrhundert aus und wurde weiterentwickelt: Man stellte sich den Uterus als in sieben Zellen unterteilt vor. Gelangte der männliche Same in die mittlere Zelle, entstand ein Hermaphrodit und bewegte sich somit im wahrsten Sinne des Wortes im Grenzgebiet der Geschlechter.

In der aristotelischen Tradition, die vor allem im 13. Jahrhundert eine Wiederbelebung erfuhr, wurde der Hermaphrodit nicht als Zwischengeschlecht, sondern als Wesen mit zusätzlichen (doppelten) Genitalien gedacht. Es wurde angenommen dass diese Doppelung die Folge davon war, dass die Mutter zu viel Flüssigkeit zur Formung des Kindes beigetragen hatte, diese Flüssigkeit aber nicht zur Bildung eines weiteren Fötus gereicht hatte. In diesem Sinne hatten die zusätzlichen Genitalien denselben Status wie etwa ein zusätzlicher sechster Zeh, galten also als Missbildung. Hermaphroditen waren in dieser Logik im Grunde Frauen und Männer und nicht «tatsächliche» Hermaphroditen. Die Grenze zwischen den Geschlechtern war damit streng gezogen und unüberschreitbar.

Die aristotelische Theorie konnte sich jedoch nicht in ihrer reinen Form behaupten, sondern nahm Elemente der hippokratisch-galenischen auf. Die auf Galen rekurrierende Vorstellung des Zwischengeschlechts und damit auch die des Kontinuums waren also stets präsent und tauchten immer wieder auf.

Die Konzeption dieses hermaphroditischen Zwischengeschlechts kann unterschiedlich gedeutet werden: Einerseits kann davon ausgegangen werden, dass der Hermaphrodit vor

dem Aufstieg der modernen Medizin als eigenes, drittes Geschlecht (sex) wahrgenommen wurde, da er weder als Mann noch als Frau klassifiziert werden konnte. Dieses dritte Geschlecht stellte die zwei sozialen Geschlechter (genders) aber nicht in Frage, vielmehr intensivierte der hermaphroditische Körper eine Reproduktion der binären sozialen Geschlechterordnung sowie deren Regulation und Kontrolle. Andererseits kann angenommen werden, dass in der Medizin der Renaissance Hermaphroditismus als Norm von Geschlechtlichkeit galt, das heisst, dass man sich Frauen und Männer als von Anfang an latent hermaphroditisch, als ein Gemisch aus Weiblichem und Männlichem, vorstellte.

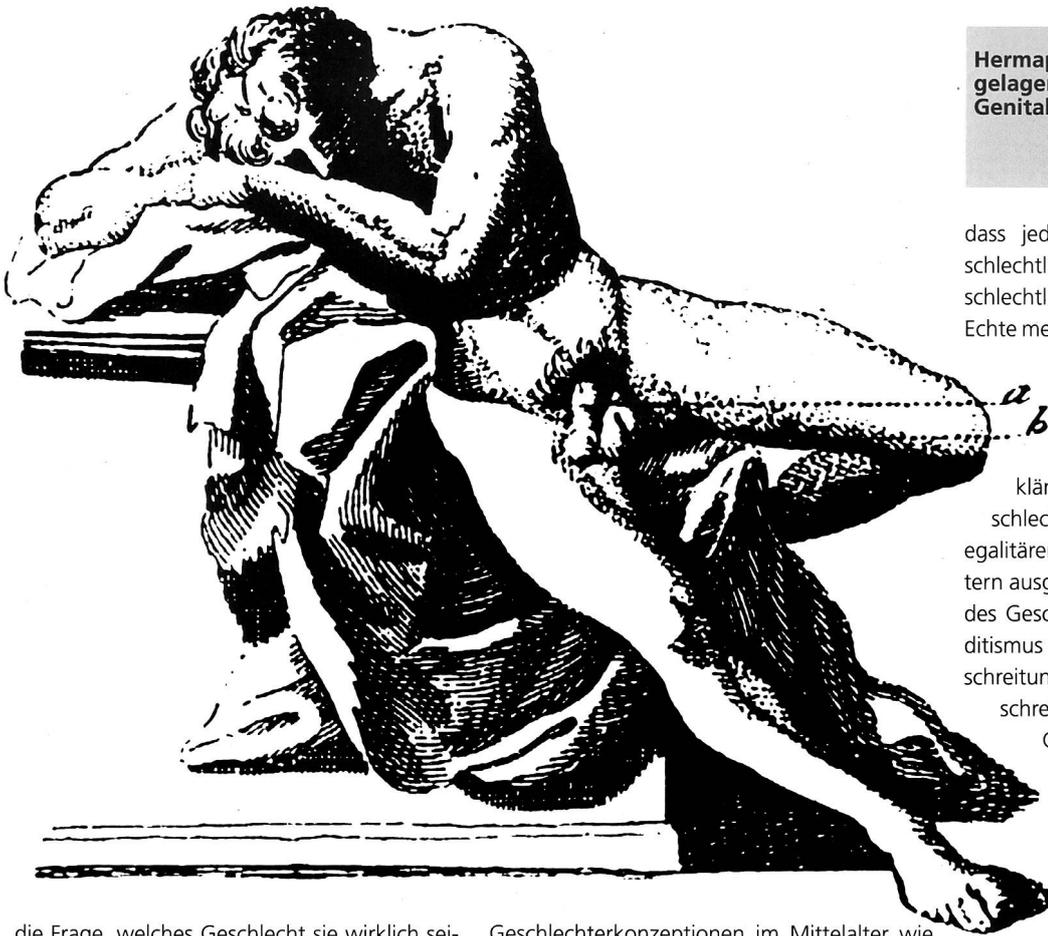
Der Geschlechtseid

Die Vorstellung, dass Hermaphroditen zwischen den Geschlechtern stehen, findet sich auch in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rechtsprechung. Obwohl Anzeichen dafür bestehen, dass Hermaphroditen in der Antike und im Mittelalter nach der Geburt getötet wurden, da sie als unglücksverheissende Zeichen galten, lassen sich auch zahlreiche Hin-

Zwei Hermaphroditen mit übereinander (rechts) und nebeneinander (links) gelegenen äusseren Geschlechtsteilen

weise für eine andere Tradition der Rechtsprechung finden: Spätestens seit dem frühen Mittelalter entschieden bei uneindeutigen Genitalien die überwiegenden Geschlechtsmerkmale das Geschlecht. Im kanonischen Recht des Mittelalters galt für den Fall, dass kein Geschlecht eindeutig festgestellt werden konnte, die Praktik des Eidschwurs: Der Hermaphrodit bekannte sich zu einem der beiden Geschlechter und schwor, das Geschlecht nicht mehr zu wechseln. Tat sie/er es trotzdem, so wurde die Person bestraft, wobei diese Strafen in Verurteilungen zum Tode münden konnten. Diese Art der Rechtsprechung gegenüber Hermaphroditen war bis ins 19. Jahrhundert gebräuchlich.

Der Hermaphrodit musste also einem der beiden Geschlechter zugeordnet werden, was impliziert, dass es nicht möglich war, sozial entweder als Mann oder als Frau zu leben. Die Grenzen des sozialen Geschlechts mussten intakt gehalten werden. Allerdings spielte der Körper bei der Zuweisung zum sozialen Geschlecht eine ganz andere Rolle als heutzutage, denn sein Stellenwert war vergleichsweise gering. Untersuchungen am Körper wurden nur teilweise vorgenommen und waren nicht vorgeschrieben. Dies bedeutet entweder, dass der Hermaphrodit als drittes, eigenes Geschlecht wahrgenommen wurde und der Körper somit sowieso nicht als Grundlage zur Geschlechtsbestimmung dienen konnte. Oder aber, dass der Status des Körpers in Bezug auf Geschlechtlichkeit ein ganz anderer war. Denn wenn weibliche und männliche Körper keine ihnen ausschliesslich zugehörigen Eigenschaften besitzen und nur graduell verschieden sind, dann kann ein Körper auch nicht so einfach dem einen oder anderen Geschlecht zugeordnet werden. Für Hermaphroditen war also weniger



**Hermaphrodit mit übereinander-
gelagerten weiblichen und männlichen
Genitalien**

dass jeder sog. Zwitter entweder ein geschlechtlich missbildeter Mann oder ein geschlechtlich missbildetes Weib ist».

Echte menschliche Hermaphroditen gibt es laut dieser Erklärung also nicht (mehr), sondern nur Frauen und Männer, die als Hermaphroditen getarnt sind. Auf dem Hintergrund der Aufklärung und der Installation des Zwei-Geschlechter-Modells, das von zwei eigentlich egalitären, aber gegensätzlichen Geschlechtern ausgeht, ist ein drittes, dazwischenliegendes Geschlecht oder ein latenter Hermaphroditismus nicht mehr vorstellbar: Grenzüberschreitungen werden geahndet und die ÜberschreiterInnen werden in ihr «heimatliches» Geschlecht zurückgeführt.

die Frage, welches Geschlecht sie wirklich seien, sondern welches Geschlecht überwog. Die Grenze zwischen den biologischen Geschlechtern war fließender. Die Geschlechterbinarität war auf der körperlichen Ebene noch nicht so rigide installiert, wie sie es dann im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde, und der Körper galt noch nicht als fundamentales Ordnungsprinzip, sondern war, wie bereits erwähnt, eine Nebenerscheinung des sozialen Geschlechts.

Das Verschwinden der Hermaphroditen
Der medizinische Diskurs, den ich hier relativ ausführlich behandelt habe, ist erst seit der Moderne für die Begründung der sexuellen Differenz konstitutiv geworden. Zuvor zirkulierten

Geschlechterkonzeptionen im Mittelalter wie auch in der Renaissance in ganz verschiedenen Diskursen, so beispielsweise im christlichen, literarischen, philosophischen und, wie wir ebenfalls gesehen haben, juristischen Diskurs. Die Medizin hat sich inzwischen jedoch als Expertin in Sachen Geschlecht etabliert, und die Jurisprudenz hat ihr das Feld der Geschlechtsbestimmung überlassen. Dies spiegelt sich auch in der Begründung wieder, Hermaphroditen nicht in das Bürgerliche Gesetzbuch Deutschlands, das 1900 in Kraft trat, aufzunehmen: «Nach dem heutigen Stande der medizinischen Wissenschaft darf angenommen werden, dass es weder geschlechtslose noch beide Geschlechter in sich vereinigende Menschen gibt,

Dieser Artikel ist die leicht veränderte Fassung des bereits in der ROSA 19 (1999) erschienen Artikels «Vom Hermaphrodit zum Pseudohermaphrodit: Geschlechterkonzeptionen im Wandel»; abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Redaktion.

Myriam Spörri studiert Geschichte und Englisch und schreibt zur Zeit an ihrer Lizentiatsarbeit mit dem Titel «Die Diagnose des Geschlechts: Hermaphroditismus im sexualwissenschaftlichen Diskurs zwischen 1886 und 1920».